

Flucht aus der Stille

Autor(en): **Roelli, Hans / Kobel, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 28

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Flucht aus der Stille / von Hans Roelli

Herr Schreiweis, der mitten in der Stadt wohnt, ist ein an Lärm jeder Art und Gattung gewöhnter Mann. «Motoren pflügen heute Himmel und Erde – das fortschrittliche Zeichen der Zeit», pflegt er zu sagen. Zudem besitzt Herr Schreiweis eiserne Nerven und einen gesunden Gleichmut; er vermag sogar seine Zeitung am offenen Fenster zu lesen, selbst wenn unter ihm ein Höllenspektakel widerspenstiger Motoren, Männerstreit und Kindergekrächze losgeht. Nur einmal, als sich die Preßluftbohrer auch in seine Straße wühlen, runzelt er die Stirn und sagt zu seiner Haushälterin Bertha, einer sanften, ergebenen Altjungfer, die ihr karges Haar zu einem Knötchen aufgebunden hat: «Das wird nun doch zu viel!»

Und er, der eingefleischte Städter, beschließt, seine Sommerwochen abseits der Heerstraßen in ländlicher Stille zu verbringen.

Bertha packt mit der ihr eigenen Sorgfalt und Umständlichkeit die beiden Koffer und wünscht Herrn Schreiweis angenehme Ferien. Sie ist etwas aufgeregt und tupft mit dem Taschentuch, sich abwendend, ihre Augen. Herr Schreiweis liebt Ruhrseligkeit nicht; er fühlt sich dabei verlegen, irgendwie unsicher und hilflos.

Ein Wägelchen holt ihn an der einsamen Bahnstation ab. Der schweigsame

Kutscher auf dem Bocke läßt die Zügel schleifen und nickt ein. Der Braune geht gemächlich im Schritt.

Herr Schreiweis kann mit der Natur nichts anfangen: der schöne Wald, in den sie jetzt tauchen, der Blick auf die Lichtungen und blühenden Wiesen, ein murmelnder Bach, von Weiden und Eschen malerisch umgeben, berühren ihn nicht.

Das gleichmäßige Rollen der Räder macht ihn müde – er gähnt und schließt die Augen.

Natürlich ist man im Landgasthof um den neuen Gast freundlich bemüht; er ist schließlich eine angesehene städtische Persönlichkeit.

Frühzeitig begibt er sich nach der immerhin ziemlich langen Reise zur Ruhe. Aber er, der sonst mitten in der Stadt trotz hundert Radios und zusätzlichem Nachtlärm rasch und leicht einschlummert, findet den Schlaf nicht. Er schreibt es der ungewohnten Umgebung, vielleicht auch der Höhe zu. Doch ist noch irgend etwas anderes, das ihn beunruhigt und den Schlaf, den Tröster, nicht kommen läßt. Er beginnt angestrengt zu lauschen und – erschrickt. Er spürt, wie es unentrinnbar auf ihn zuschleicht wie etwa ein Tiger auf leisen Pfoten. Er sieht, wie ein Himmel mit tausend nahen zackigen Sternen ihn zu erdrücken droht und ... Er schlägt um sich, als müßte er mit

einem Heer von Moskitos kämpfen. Umsonst, das Unerklärliche schwärmt näher und näher und kreist ihn ein. Nun endlich, in die Enge getrieben, erkennt er seinen unversöhnlichen Feind: die - Stille. Er sinkt ins Kissen zurück und horcht wiederum ängstlich und angestrengt. Er, der nie das Klopfen seines Herzens vernommen, lauscht ihm mit wachsender Erregung.

Doch wer – ich frage euch – atmet in seinem Gemach golddunkel und gleichmäßig? Die Stille.

Herr Schreiweis glaubt in seinem Zustand ein Gespenst zu erblicken – und da zudem das Licht des Mondes über die Schwelle geistert, ist die Illusion vollkommen ... Er will sich erheben, zur Türe, ans Fenster stürzen, um Hilfe rufen und – kann doch nicht. Er ist wie gelähmt, und seinen Lippen entringt sich nicht einmal ein Seufzer. Die Stille, dieses unerfaßliche, allumfassende Wesen bannt ihn!

Am andern Morgen reist er trotz aller Bemühungen der Wirtsleute fluchtartig ab. –

Und am gleichen Abend schon sitzt er daheim bei Kaffee und Zeitung, am offenen Fenster und läßt sich, wieder glücklich und zufrieden, vom nächtlichen Lärm und Getöse der Stadt überfluten und mitreißen.

